Aus der Schweiz. Landesausstellung : VII. Das XV. Schweizerische Tonkünstlerfest in Bern

Autor(en): **Schweizer, W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 27

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637768

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Außerdem kommt Tuberkulose, wenn auch selten vor beim Pferd, beim Schaf und Schwein; noch seltener bei Ziegen (darauf beruht, nebenbei gesagt, die Empfehlung der Ziegenmilch), und so gut wie immun ist der Esel. Sehr häufig aber und praktisch von der größten Wichtigkeit ist die Tuberkulose bei den Rindern. Steht doch der Rindertuberkulose- oder Perlsuchtsbazillus dem Bazillus der menschlichen Tuberkulose sehr nahe. Er findet sich im Fleisch tuberkulöser Rinder und in der Milch und wird entweder mit derselben abgesondert, oder gelangt von dem an Tuberkulose erkrankten Euter in dieselbe. Und zwar ist das so häufig, daß die Marktmilch, die ja gewöhnlich eine Mischmilch ist, fast regelmäßig tuberkulös infiziert ist. Damit nun das mit Rindertuberkulosebazillen infizierte Fleisch oder die infizierte Milch dem Menschen gefährlich werden könnten, müssen zwei Bedingungen erfüllt sei: 1. müßte der Rinderbazillus auch für den Menschen ansteckungsfähig sein, und 2. müßte angenommen werden, daß diese verschluckten Bazillen sich vom Darm aus irgendwo im Körper, z. B. in den Lungen, ansiedeln und so den Menschen tuberkulös machen können. Beide Punkte sind immer noch, wenigstens was ihre Häufigkeit betrifft, umstritten. Man kann sagen, die Ansteckung des Menschen mit Rindertuberkulosebazillen ist möglich, aber nicht häufig; jedenfalls spielt diese Art der Infektion bei der Entstehung der menschlichen Tuberkulose nur eine geringe Rolle. Von den zahlreichen Untersuchungen, die zur Klärung dieser Frage angeordnet worden sind, sei bloß erwähnt, daß sich im Auswurf von 709 Phtysiten bloß viermal der Perlsuchtsbazillus nachweisen ließ.

Dieser bestehenden, aber nicht sehr hoch anzuschlagenden Gefahr begegnen wir am einfachsten dadurch, daß wir bloß gekochtes Fleisch und gekochte Milch genießen, indem der Tuberkelbazillus schon bei einer Hitze von 70 bis 80 Grad in wenigen Minuten zugrunde geht. Für die Molkereien ist zu verlangen, daß bloß Milch kontrollierter gesunder Tiere Verwendung finde.

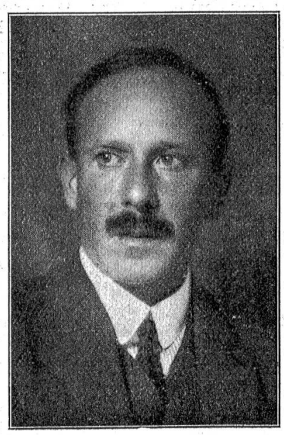
Im Gegensatz zu der geringen Empfindlichkeit des Menschen für den Perlsuchtsbazillus bildet der menschliche Tuberkelbazillus, wie er hauptsächlich im Auswurf Schwindsüchtiger ausgeschieden wird, die sogenannte offene Tuberkulose, die Hauptgefahr für die Ansteckung. Wo keine Bazillen entleert werden, also bei Tuberkulösen, die gar keinen Auswurf haben, oder deren Auswurf bazillenfrei ist, ist auch keine Ansteckungsgefahr vorhanden; es ist daher absolut unnötig, den Kranken, der nur einen Spitzenkatarrh oder eine leichte Dämpfung hat, auch klinisch als tuberkulös bezeichnet werden muß, zu fürchten, ihm den Stempel eines gefährlichen Tuberkulösen aufzudrücken und deshalb um Arbeit und Brot zu bringen. Diese Tatsache an sich sollte genügen, um die Tuberkulosefurcht einzudämmen, vorausgesetzt wenigstens, daß die geschlossenen Tuberkulosen häufiger sind, als die offenen. In dieser Beziehung ergaben die von der Berner Fürsorgestelle bisher veranlaßten Untersuchungen des Auswurfs durch das bakteriologische Institut in 450 Fällen nur 70 mal positives Resultat. Diese Zahlen besitzen natürlich nicht allgemeine Gültigkeit, und in andern Zusammenstellungen treten andere Verhältnisse zutage — z. B. litten im Jahre 1911 in Heiligenschwendi 50 Prozent der Kranken an offener Tuberkulose — aber sie beweisen doch, daß die große Mehrzahl der von der Berner Fürsorgestelle bisher besorgten 1333 Tuberkulösen nicht gefährlich und daß niemand deshalb rettungslos verloren ist, oder aus der Werkstatt verbannt werden muß, weil er sich in der Fürsorgestelle hat untersuchen lassen und weil dort eine leichte Dämpfung im rechten Oberlappen festgestellt worden ist. (Schluß folgt.)

Aus der Schweiz. Landesausstellung.

VII. Das XV. Schweizerische Tonkünstlerfest in Bern.

Von W. Schweizer.

Vor Jahren einmal sagte mir ein in der Schweiz ansäßiger Musikdirektor: Mit den Schweizerkünstlern ist es eine eigentümliche Sache, sie haben gute Augen und sind gute Maler, aber Komponisten sind sie nicht. Ich mußte dem Herrn recht geben; denn damals hatten wir in der Schweiz wirklich keine bedeutenden Tonkünstler. Auf der



Fritz Brun, Festdirektor.

Landesausstellung in Genf hat man überhaupt nur Musik von ausländischen Komponisten zu Gehör gebracht. Heute ist es denn doch etwas anders geworden. Wer unser Volk richtig kennt, wird nicht behaupten können, daß der Schweizer im allgemeinen unmusikalisch sei; denn der Gesang wurde bei uns von jeher gerne und reichlich gepflegt und gerade heute zeigt sich unser Land als Fundgrube alter, zum Teil tief empfundener Volkslieder. Daß früher bedeutendere Komponisten fehlten, kam daher, weil Gelegenheit und Möglichkeit

Friedrich Hegar.

zur Ausbildung viel geringer waren als heute, wo bald aus jedem Hause Geklimper durch ein offenes Fenster dringt. Mit dem Anwachsen der schweizerischen Städte zu Groß-

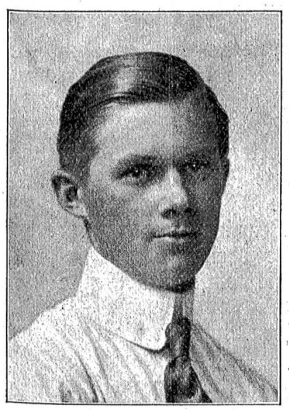
städten hat auch das Konzertleben einen bedeutenden Aufschwung genommen. Das zunehmende Interesse und Verständnis der Allgemeinheit für Kunst ermöglicht es immer

Gustave Doret.

Emile Jaques-Dalcroze.

mehr begabten Köpfen, den Musikerberuf zu dem ihrigen zu machen. Aus all diesen Ursachen erklärt sich zum großen Teil der Erfolg, den das diesjährige Tonkünstlerfest vom 27. und 28. Juni davontrug. Entgegen dem Zweck dieser Feste, jungen, noch unbekannten Künstlern die Aufführung ihrer Werke zu ermöglichen, hat man für dieses Jahr eine Auswahl von Werken getroffen, welche die Feuerprobe schon bestanden hatten. Es war sozusagen eine musikalische Heerschau, die bei Anlaß einer Landesausstellung ihre volle Berechtigung hat. Nicht weniger als 20 Komponisten kamen in den vier Konzerten in der Ausstellungsfesthalle zum Wort. Von ihnen und allen ihren Werken zu berichten, würde uns viel zu weit führen und so muß hier mancher leer ausgehen, der sonst einige Worte der Würdigung und Anerkennung verdient hätte. Das gleiche gilt auch von denjenigen Schweizerkünstlern, die uns als Solisten die Werke interpretierten und von denen einige einen bedeutenden Ruf auch im Ausland besitzen.

Der Senior der schweizerischen Tonkünstler ist Hegar. Ihn nennen wir heute deshalb an erster Stelle, weil sein Name als einer der bedeutendsten mit dem Gedeihen und Fördern des musikalischen Lebens in der Schweiz verknüpft ist. So weit die deutsche Zunge reicht, werden Hegars Chorlieder gesungen. Der geistig immer noch Regsame hat erst noch in diesem Jahr zur Einweihung der Zürcher Universität die Festkantate geschrieben. Seine Festouvertüre, ein



Robert F. Denzler.

Friedr. Klose.

schwungvolles, von Jubel und innerer Freude erfülltes Werk, war die denkbar beste Einleitung, die man dem Orchesterkonzert vom letzten Samstag abend wünschen konnte.

Für das C-moll Konzert für Violine von Jaques-Dalcroze konnte ich mich, trotz einiger Schönheiten, die darin zuweilen auftauchen, nicht sehr begeistern. Den Erfolg verdankt das Werk zu einem nicht geringen Teil der glanzvollen Interpretation Henri Marteau's. Das Verdienst von Jaques-Dalcroze liegt in seinen kleinern Sachen und in seiner sich immer größerer Anerkennung erfreuenden „rhytmischen Gymnastik".

Pierre Maurice gibt in seinem „Islandfischer" gehaltvolle Stimmungsbilder, angeregt durch den gleichnamigen Roman Pierre Lotis. Man merkt aus diesen eindrucksvollen Schilderungen ein tieferes Erleben des Künstlers.

Aehnlichen Stimmungszauber atmet Gustave Dorets „Recueillement"; der duftige Gehalt dieses Gedichtes von Bandelaire verdichtet sich hier zu einem wunderbaren Gemälde. Doret, gegenwärtig Musikdirektor der „Opéra comique" in Paris, ist vielleicht der bekannteste Kompo-

Karl Heinrich David.

Rudolph Ganz.

Volkmar Andreae.

nist der französischen Schweiz. Berühmt geworden ist er durch seine Musik zum Winzerfest und durch die Aufführungen in Mézières.

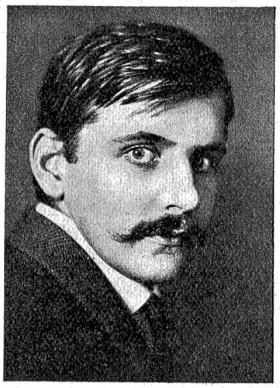
Ein gewaltiges Werk ist Friedr. Kloses „Chant de fête de Néron". Die gewaltigen Steigerungen in Chor sind schwerlich zu überbieten. Klose schreckt vor Effekten nicht zurück, aber für die gewaltige Schilderung des brennenden Rom hat er sie nötig, und die Art, wie er sie verwendet, zeigt geniale Meisterkraft.

Frank Martin's „Poèmes païens" für Orchester und Baryton kamen durch die Indisposition des Sängers nicht zu voller Wirkung. Dennoch verrieten die drei Kompositionen ein eigenartiges, junges Talent.

Das Konzertstück für Klavier und Orchester von Rud. Ganz bewegt sich etwas stark im blassen Virtuosenstil. Ganz ist denn auch in erster Linie berühmt geworden als

Interpret. In der alten wie auch in der neuen Welt gehört er zu den bekanntesten Klavierspielern.

Karl Heinrich David ist vielen bekannt durch die Musik zum Festspiel „Die Bundesburg". Im „hohen



Othmar Schoeck.

Lied Salomonis" gibt er die erotische Glut dieses alten Liebesliedes verschwenderisch wieder.

Der erst 22jährige Rob. F. Denzler ist der Jüngste unter den Tonkünstlern. Er ist noch gehörig Stürmer und Dränger und rückt gleich mit dem gewaltigsten Straußorchester ins Feld. Er ist ein bedeutender Könner und weiß schon trefflich mit dem Orchester umzugehen, doch fehlt es seinen Tondichtungen noch an großen Gedanken. Sollte sich aber Denzler nach der Tiefe entwickeln, dann könnte etwas ganz Bedeutendes aus ihm werden.

Othmar Schöck's „Dithyrambe" war uns in Bern schon bekannt. Sie scheint uns noch heute ein bedeutendes Werk zu sein, jedenfalls eines der ersten in Ernst und Tiefe der Auffassung. Schöck, dessen Lieder schon heute in den meisten Konzertsälen gesungen werden, ist vielleicht das vielversprechendste Talent der jüngern Generation.

Als den bedeutendsten und allseitigsten lebenden Komponisten der Schweiz betrachten wir Hans Huber. Er

Hans Huber.

ist denn auch mit Recht am Tonkünstlerfest als einziger zweimal zu Worte gekommen. Die zehn Quartette nach Texten aus Goethes „Westöstlichem Divan" sind hohe und reife Kunst. Den innig und warm empfundenen Liedern mit der eigenartig feinen Klavierbegleitung hätte man noch lange lauschen mögen. Die wundervolle Symphonie in e-moll, eine romantische „Böcklin-Sinfonie", gehört zum Schönsten, das uns das Fest gebracht hat.

Das diesjährige Tonkünstlerfest bleibt eine der schönsten Erinnerungen an unsere Landesausstellung. Für die mühevolle Arbeit der Organisation und der Einstudierung der vielen Werke gebührt der Liedertafel, dem Cäcilienverein und vor allem Fritz Brun, dem Festdirektoren, unsere volle Anerkennung.

VIII. Die Musikinstrumente in Gruppe 46.

Eine reizvolle Attraktion für viele Ausstellungsbesucher bildet die Ausstellung der Musikinstrumente. Sie befindet sich im Längsgebäude, das östlich an das Alkoholfreie Restaurant anschließt. Die Halle wurde von den Architekten Ingold, Bern, und Propper, Biel, geschmackvoll ausgestattet. Die Ausstellung umfaßt die für unser schweizerisches Musikleben maßgebensten Instrumente. Vorab die Blasinstrumente, darunter in erster Stelle die Blechinstrumente, die bei unseren dörflichen Musikgesellschaften so beliebt sind. Solche stellt in einer Vitrine die alte Firma Fr. Hirsbrunner & Sohn in Sumiswald aus, an Seite mit der Aarauer Firma C. Hirsbrunner, die sich durch reich versilberte Qualitätsinstrumente auszeichnet. In ihrer Nähe finden sich auch die Vitrinen der beiden Berner Firmen Adolf Stark, Sohn, und Otto Hofmann. Blechinstrumente, Trommeln und Pauken stellt die Zürcher bestbekannte Firma Hug & Co. aus. Sie steht auch im Geigenbau an führender Stelle. Sie gewährt uns einen interessanten Einblick in die Entwicklungsgeschichte dieser feingebauten Instrumente. Ebendies tun auch die Firmen A. Vidoudez, Genf und G. Lütschg, Bern. Sie alle erzeugen in der Hauptsache Qualitätsinstrumente.

Qualitätsinstrumente müssen wohl auch die mächtigen „Handharfen" der Firma Bestgen, Bern, sein, dem virtuosen Spiel des jungen Lausanner Musikers nach zu schließen, der von dieser Firma zur Unterhaltung der Ausstellungsbesucher vor ihrer mächtigen Handharmonikavitrine angestellt ist.

Doch stärkere Anziehungskraft üben die Säle der beiden großen Klavierfabriken Burger & Jakobi, Biel, und Schmidt-Flohr in Bern aus. Diese Säle sind mit bequemer Bestuhlung versehen und geben sich mit ihrem Wandbildschmuck als vornehmes Konzertauditorium. Hier trifft man fast immer ein aufmerksames Publikum versammelt, das den Tönen der mechanischen Musikinstrumente dieser beiden Firmen lauscht.

Eine ganz wunderbare Technik zeigen der Kunstspiel-Reproduktionsapparat Dea und die Phonoliszt-Violina der Firma Schmidt-Flohr, die mit täuschendem Realismus das Originalspiel bester Künstler reproduzieren. Gegenüber den lärmenden und geistlosen Orchestrions unserer öffentlichen Gastlokale bedeuten diese Apparate jedenfalls einen riesigen Fortschritt. Besonders der letztere Apparat, eine Erfindung des Hauses Ludwig Hupfeld in Leipzig, ist ein Wunderwerk der Technik. Es gibt vermittelst dreier Geigen, begleitet von künstlerischem Klavierspiel, die feinsten Geigensolis mit allen Nüancen der Dynamik und des Rhythmus wieder.

Auch die äußere Form dieser Musikinstrumente erweckt Interesse, man würdigt sie indessen besser in der Raumkunstausstellung, wo ihre künstlerische Ausstattung im Verhältnis zu ihrer Umgebung recht zur Geltung kommt.

Die schweizerische Orgelindustrie ist in der Ausstellung durch Werke der Firma Goll & Co., Luzern (Orgel in der „Dörfli"-Kirche), Th. Kuhn, Männedorf (Orgel in der Festhalle) und B. Tschanun, Genf (Orgel in der Gruppe 46) vertreten.